Luzern, Donnerstag — N° 57 — 11. März 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Bezug-Art:	1 Mon.	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei d. Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Austrägerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
Franko durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
für das Ausland:				
Bei Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
„ täglicher Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Insertionspreise:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	10 Cts.
Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen	8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau	12 „
Uebrige Schweiz 15 Cts., Ausland	20 „

Inserate mit Vorschrift: „Nummerschau unter dem Titel zu placieren, werden mit 30% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile (Para-Schrift): 1 Fr.

Redaktions-Büreau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Expedition: Hauptbüreau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt, Pilatusstr. Telephon-Nr.: 985 409 1599

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten

Inhalt: Scheingerechtigkeit. — Tessiner Großratswahlen. — Zürcher Brief. — Schweiz. — Luzern. — Ausland. — Telegramme. — Lokalchronik. — Vermischte Nachrichten. — Unfallchronik. — Vergehen. — Feuilleton.

Scheingerechtigkeit.

Das „Vld." hat mit einer Besprechung der kantonalen Proporzvorlage begonnen, wobei es Beispiele dafür bringt, wie künstlig die Zuteilung der Mandate sich gestalten werde. Wir greifen heute ein solches Beispiel heraus, indem wir uns vorbehalten, auf anderes später zurückzukommen.

Es werden eingelegt:

Listen der Partei A	393
„ „ „ B	191
„ „ „ C	170
Total	754 Listen.

Zu verteilen sind 4 Sitze. Die Wahlzahl ist 754 : 4 = 189 (statt des Bruches gilt die nächstfolgende ganze Zahl).

Es erhalten:

Die Partei A 393 : 189 = 2 Mandats Bruchzahl 15.

Die Partei B 191 : 189 = 1 Mandat Bruchzahl 2.

Die Partei C 170 : 189 = 0 Mandate Bruchzahl 170.

Ein Mandat ist nicht vergeben. Es fällt der Partei A zu, weil diese die absolute Mehrheit der Stimmen erreicht hat. Die Partei A erhält also drei Vertreter, die Partei B einen, die Partei C keinen.

Wie gestaltet sich die Vertreterzahl im Verhältnis zu der Stärke der Parteien?

Bei der Partei A trifft es einen Vertreter auf 131 Stimmen (393 : 3).

Bei der Partei B trifft es einen Vertreter auf 191 Stimmen.

Die Partei C erhält keinen Vertreter, trotzdem sie 170 Stimmen hat!

170 Stimmen der Partei C gelten also nichts, während es auf 131 Stimmen der Partei A einen Vertreter trifft!

Wie gesagt, entnehmen wir diese Zahlen dem „Vld.". Sie entsprechen den Ergebnissen einer Großratswahl vom Frühjahr 1902 im ersten städtischen Wahlkreis. Das Verhältnis könnte leicht vom Standpunkte der Proporzionalität noch ungünstiger sein, indem die Verteilung auch dann nicht anders würde, wenn die Partei A 370, die Partei B 190 und C 189 Stimmen hätten. Es würde dann auf 126 Stimmen der Partei A je ein Mandat treffen, während die Partei C mit ihren 188 Stimmen leer ausgeht!

Man kann einwenden, daß bei dem Verfahren des absoluten Mehres noch größere Ungleichheiten möglich seien. Gewiß! Aber hier handelt es sich nicht um eine Wahlart, die ihrer Natur nach eine verhältnismäßige Vertretung sicherstellen soll, und es findet ein Ausgleich zwischen den einzelnen Kreisen statt, indem die Vorteile des absoluten Mehres hier der einen, dort der andern Partei zufallen. Dieser Ausgleich verschwindet bei unserer Vorlage, und statt der Wahlgerechtigkeit, wie sie ein richtiger Proporz ermöglichen würde, erhalten wir eine Verteilung der Mandate, bei welcher die Rücksicht auf den Parteinutzen ausschlaggebend war und der Zufall regiert.

An die Stelle des Proporzes tritt das System der „Scheingerechtigkeit".

Züricher Brief.

Der Stadtrat von Zürich hat am Samstag sein Verbot des Streikpostenstehens vor der Möbelfabrik Aschbacher zur Nachtzeit aufgehoben. Er motiviert diesen Beschluß damit, daß seit vierzehn Tagen keine wesentlichen Ruhestörungen mehr vorgekommen seien. Der Zufall will es, daß zu gleicher Zeit, als dieser Beschluß bekannt wurde, das Büreau des Gewerbeverbandes der Presse Mitteilungen über neue Zusammenstöße zwischen Arbeitswilligen und Streikenden zukommen ließ, in welchen es berichtet, daß zwei Arbeitswillige durch Messerstiche gefährlich verletzt worden seien. Man wird sich kaum täuschen, wenn man voraussagt, daß nun das Organ des Bürgerverbands den Stadtrat wegen seines Beschlusses aufs heftigste angreifen wird. Andrerseits wird man aber auch sagen dürfen, daß der Stadtrat für seine Polizisten bessere Aufgaben hat, als sie müßig vor einer Fabrik herumstehen zu lassen. Und was die Mitteilungen des Büreaus des Gewerbeverbandes betrifft, so haben sie sich schon wiederholt als wenig zuverlässig erwiesen; von den Schauergeschichten, die da erzählt wurden, blieb, wenn die Gewährsmänner des Büreaus ihre Aussagen vor der Strafuntersuchungsbehörde zu machen hatten, recht wenig übrig. Zieht der Stadtrat die Polizeiposten von der Fabrik zurück, so dürften nun allerdings auch die Streikenden ihrerseits ihre Posten abberufen. Der Streik bei Aschbacher, dem alle Sympathien des Publikums fehlten, ist nun einmal im Sande verlaufen, und die Leiter der Holzarbeiter-Gewerkschaft würden gut tun, die Konsequenz aus dieser Tatsache zu ziehen. Von Nutzen wird es aber auch sein, wenn Hr. Möbelfabrikant Aschbacher einmal eine kleine Selbstprüfung abhält und sich die Frage vorlegt, woher es nur kommen mag, daß es seit Jahren in seinem Etablissement nie recht zur Ruhe kommen will. Vielleicht führt ihn die stille Selbstprüfung dann dazu, sein Sprachwörterbuch einer gründlichen Revision zu unterziehen. Es sollen ganz merkwürdige Titulaturen darin stehen.

Ein schönes Zeugnis der Objektivität legte am Samstag der Große Stadtrat ab, indem er ohne Diskussion dem Antrag seiner Kommission zustimmte, für die Arbeitslosenunterstützungen dieses Winters einen Nachtragskredit von 20,000 Fr. zu gewähren. Es ist niemand eingefallen, die unverschuldet arbeitslos Gewordenen es entgelten zu lassen, daß eine Anzahl Holzarbeiter trotz des Spruches eines Schiedsgerichtes ihren Streik fortsetzten und damit einen Fabrikanten nötigten, Arbeiter aus Deutschland zu importieren.

Der Kantonsrat hat am Montag das Gesetz über den Schutz der Arbeiterinnen und des weiblichen Ladenpersonals zu Ende beraten, die Abstimmung aber noch verschoben, da die Kommission noch über einige an sie zurückgewiesene Artikel zu berichten hat. Dem Gesetz wird namentlich auf dem Lande starke Opposition gemacht werden, obgleich es vorwiegend städtische Verhältnisse oder sagen wir richtiger: Mißverhältnisse sind, die dazu Veranlassung gaben. Kaum eine schützende Bestimmung von Bedeutung, bei der nicht ländliche Vertreter erklärten: wenn diese Bestimmung angenommen wird, so wird das Gesetz in der Volksabstimmung verworfen. Das geschah am Montag auch gegenüber einem von Bezirksanwalt Kaufmann beantragten neuen Artikel, der dem weiblichen Ladenpersonal Ferien garantiert: nach einjähriger Anstellung sechs Tage, nach zweijähriger neun und nach dreijähriger zwölf Tage, wobei es natürlich die Meinung hat, daß das Ladenpersonal in dieser Ferienzeit seinen Lohn gleichwohl bezieht. Da hieß es nun gleich: es geht nicht an, dem weiblichen Personal Ferien zu sichern, dem männlichen aber nicht; wenn der Antrag angenommen wird, so wird das Gesetz fallen.

Folgt der Kantonsrat dem betreffenden Antrag, so erhält also das weibliche Personal keine Ferien. Kommt dann einmal ein Gesetzchen zum Schutze des männlichen Ladenpersonals vor die Behörde, so kann der Herr Abgeordnete den Antrag stellen: keine Ferien für die männlichen Ladenangestellten, denn die weiblichen haben auch keine. Schon heute, ohne gesetzlichen Zwang, geben eine große Zahl von Ladenbesitzern ihrem Personal Ferien; sie wissen, daß das in ihrem eigenen Interesse liegt. Ist es nun eine Ungeheuerlichkeit, wenn der Gesetzgeber diejenigen Ladenbesitzer, die nicht so einsichtig sind, zwingt, ebenfalls Rücksicht auf die Gesundheit ihres weiblichen Personals zu nehmen? Man mache doch einmal einen Gang durch die Stadt und sehe nach, unter was für Verhältnissen eine große Zahl von Ladentöchtern vom Morgen bis in die Nacht hinein ihrem Dienst obliegen müssen. Und es wird niemand einfallen, das schöne Schlagwort von der „falschen Humanität" gegen den Antrag Kaufmann ins Feld zu führen! Die Herren, die die Luft im Kantonsratssaal so

Feuilleton.

Der Fischschlaßen.

12] Von Fedor von Zobeltitz.

Ein leises Klopfen an das Parterrefenster unterbrach sie in den löblichen Vorsätzen ihres Selbstgespräches. Das lachende Gesicht des Kadetten wurde hinter den Scheiben sichtbar. Paul war am Weinspalier heraufgeklettert und hielt sich hier fest.

„Mach mal auf, Anna!" rief er.

Bei solchen Gelegenheiten gehorchte sie stets auf der Stelle. Sie öffnete das Fenster.

„Junge, was machst du bloß! Wenn das Papa sieht —"

„Er sieht's nicht. Was habt ihr denn für geheimnisvolle Konferenzen? Erst Otto und der Onkel, dann du und der Onkel —"

„Das geht dich nichts an!"

„Soll mir auch wurscht sein. Du, Anneken, bring mir mal ein Wasserglas 'raus, ein großes. Ich habe einen Frosch gefangen und möchte einen Barometer aus ihm machen."

Das interessierte Anna. „Einen Laubfrosch" fragte sie.

„Jawohl. Oder glaubst du vielleicht einen Ochsenfrosch? Die gibt's bloß in Trassilien, da blähen sie sich auf und brüllen des Nachts, daß man es meilenweit hört. Aber, Anna, ein mögliches großes Glas, weil der Frosch eine Leiter hat"

„Wo soll ich denn ein paar Zahnstocher bekommen! Ich werde Hasenpfeffer fragen. Wo hast du deinen Frosch? Hast du ihn festgebunden?"

„Nein. Ich habe ihn hinten in der Rocktasche und ein paar grüne Blätter dazu gestopft. Ich fühle, wie er herumhuppt."

„Gott, das arme Tier!" rief Anna. „Hinten in der dunkeln Tasche! Setze dich bloß nicht aus Versehen auf ihn."

„I, wie werd' ich denn —"

„Ich bringe jetzt das Glas. Wir wollen einmal ausprobieren, ob er wirklich ein Barometerfrosch ist. Wenn nicht, geben wir ihm die Freiheit. Aber vorher binden wir ihm ein rotes Mändchen um den Hals, damit wir ihn wieder erkennen. Frösche werden sehr alt; es wächst ihnen Moos auf dem Kopfe wie den ehrwürdigen Karpfen. Vielleicht, daß er uns nach dreißig Jahren noch einmal begegnet mit seinem roten Bändchen. Das wäre süß ..." Ihr Gram wie ihr Trotz waren verschwunden. Die suchte Hasenpfeffer auf, und ließ sich von ihm ein langes Blumenglas geben. Dann stürmte sie in den Garten.

Es waren auch von den andern einige in den Park gegangen: Erich, Otto und Egon, die drei Jungherren. Sie hatten die Tanten aus dem Stift mit Onkel Nante und dem Rentmeister in der Bibliothek sitzen lassen und wollten frische Luft schöpfen. Otto hatte ihnen einen heimlichen Wink gegeben. Er mußte sich aussprechen. Sie gingen durch die große Halle und seitwärts durch den Erdbeergarten, an den drei alten Trauereschen vorüber.

Der Sturm hatte sich völlig gelegt. Es war wunderbares Wetter geworden. Die Sonne lachte am Märzhimmel, von dem alle dunklen Wolken verschwunden waren. Nur ein paar schneeweiße Flecken hingen im Aetherblau; sie sahen aus wie Segelschiffe auf weitem Meere.

Freilich: es war naß im Park. Baum und Strauch triefte. Aber auf den Kieswegen ging es sich gut, und nach dem Lenzsturm sah man erst, wie weit der Frühling schon vorgeschritten war. Die Spireen in den Bosketts hatten bereits ihre Blätter entfaltet. Sie waren immer die ersten in der Natur und mußten es sich gefallen lassen, von jedem Nachtfrost ob ihrer Naseweisheit arg bestraft zu werden. Doch trieb auch schon der Flieder dicke Knospen, und die Weidenkätzchen schimmerten silbrig und auf den Kastanien saßen die dunkelbraunen Ovale der neuen Schößlinge. In den Birken leuchtete alles frühlingsgrün; nur die Eichen hielten sich trotzig zurück; sie standen noch winterkahl in der Lenzpracht, gleich alten Herren, die sich an die Jugend ringsum nicht recht gewöhnen können.

„Otto, du machst ein entsetzliches Gesicht", sagte Egon und rückte seinen flauschigen Rundhut tiefer in den Nacken. „Du machst ein Gesicht wie Bonaparte, als Moskau brannte. Also hast du eine Schlacht verloren."

„Ich wußte es", warf Erich ein. „Mein lieber Otto, das von dem Raume in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar ist sehr poetisch. Aber es hat doch auch seine Schattenseiten. Der kleinste Raum muß heute immerhin ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, einen sogenannten Salon, Küche, Badestube und Zubehör umfassen; eine Kinderstube kommt später auch noch hinzu. Und auch der kleinste Raum kostet heute Miete. Als Schiller das dichtete, regierte noch nicht der Realismus die Poesie, sondern die holde Illusion war Trumpf."

„Ach, Erich", entgegnete Otto, der seinen Gummimantel über die Uniform geworfen hatte, „mir ist wirklich nicht scherzhaft zu Mute. Gewiß — ich habe die Abweisung vorausgesehen. Sie mußte erfolgen; das war nur logisch. Aber, sieh mal: jetzt soll die Logik siegen. Und als ich ins Leben trat, hat man sie verflucht wenig beachtet."

„Für die Welt ist sie immer nur ein Aushilfsmittel", sagte Egon. „Aber klage dich aus, Otto. Wer so ein Gesicht macht, wie du, hat noch verschiedenes auf dem Herzen."

„Das hab' ich. Ich bin maßlos erbittert. Die Abweisung von dorhin ist nur ein Glied in langer Kette. Und die Kette begann in dem Augenblick, da ich aus dem Kadettenkorps kam. Da schlang man sie mir um den Fuß; nun knebelt und umwindet sie mich ganz, so daß ich mich kaum noch rühren kann. Vettern, ich bin ein passionierter Soldat und ein guter Frontoffizier. Das soll kein Selbstlob sein. Ich konstatiere es nur. Aber es war trotzdem Torheit, daß man mich Offizier werden ließ."

„Lieber Otto, das ging nicht anders", erwiderte Erich, während er mit der Fußspitze einen Kiesel vor sich herstieß. „Es ging nicht anders aus einem Dutzend Gründen. Zunächst sind wir nun mal eine alte Soldatenfamilie —"

„So — und weshalb bist du dann nicht Offizier geworden? Und weshalb Egon nicht?"

Erich lächelte. „Ich war zu klug dazu, behauptete Mutter wenigstens immer, und Egon zu dumm."

„Pfui, welch ein gemeiner Bruder!" rief der Malersmann. „Pfui, welch eine niedrige Seele! Und versteckt sich bei seinen Injurien hinter die selige Mutter. Die Wahrheit ist, daß ich aus dem Kadettenkorps 'rausflog, weil ich einmal eine Tüte mit Maikäfern in die Klasse gebracht hatte, und eines von den Viestern krabbelte auf dem Bollum gallicum des Lehrers herum, so daß er es natürlich merken mußte. Da flog ich — zu meinem Heil, denn wenige Zeit später kam mein außerordentliches künstlerisches Ingenium an den Tag, worauf ich mich heftig der Malerei in die Arme warf. Wenn Erich also sagt, ich sei zu dumm gewesen, um Offizier werden zu können, so entspricht dies weder der Wahrheit, noch der Forschung."

„Der Forschung nicht, das gebe ich zu", erwiderte der Rechtsanwalt. „Ich rektifiziere mich, damit in die Geschichte unserer glorreichen